

Der liebe Gott und das liebe Geld

Das Beispiel Jesu



Thomas Söding¹

Jesus hat arm gelebt – nicht ganz freiwillig, aber aus Überzeugung. Er hat einen anständigen Handwerksberuf gelernt, von dem man nicht reich werden, aber leben konnte.² Doch als ihn Gottes Wort getroffen hat, ist er nicht mehr seiner Arbeit als Zimmermann nachgegangen, sondern hat sich auf den Weg gemacht, um den Menschen in aller Freiheit das Wort Gottes zu verkünden: dort, wo sie leben und arbeiten, hungern und satt werden, arm sind und Geld zum Leben brauchen oder Geld verprassen und ihre Seele verlieren. Die Armut Jesu ist Solidarität mit den Armen;³ wie seine Ehelosigkeit und sein Gehorsam gegenüber seiner Berufung spiegelt sie seine Entscheidung, ganz auf Gott zu setzen und sich nicht von der Sorge ums tägliche Überleben auffressen zu lassen.

Die Armut Jesu wird ganz unterschiedlich, ja widersprüchlich gedeutet. In der Antike galt sie den einen als Ausweis der Heiligkeit Jesu, der sich nicht mit den Dingen dieser Welt beflecken wollte, am wenigsten mit dem schmutzigen Geld, während die anderen in ihr die Souveränität Jesu wiedererkannt haben, die Unabhängigkeit des Gottessohnes, der ganz in seinem Heildienst aufgeht. In der Moderne sind die Wertungen gar nicht so grundsätzlich anders. Im Stile der 1968er wurde und wird Jesus von den

¹ Thomas Söding ist Professor für Neues Testament an der Katholischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Die Schwerpunkte seiner Arbeit in Forschung und Lehre sind die Exegese der Evangelien, die paulinische Theologie, die Theorie und Praxis der Schriftauslegung sowie die Ökumene.

² Zur Person Jesu und seinen Lebensumständen vgl. *Armand Puig i Tarrech*: Jesus. Eine Biographie, Paderborn 2011, 100–334.

³ Zur Geschichte und Theologie der Armut wie des Reichtums in der Bibel vgl. *Ulrich Berges/Rudolf Hoppe*: Arm und Reich. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (Neue Echter Bibel. Themen 10), Würzburg 2009.

einen wie ein religiöser Hippie gezeichnet, der Geld nicht mit spitzen Fingern anfassen mochte;⁴ Gerd Theißen hat zusammen mit Annette Merz in solchen Zeichnungen „mehr kalifornisches als galiläisches Lokalkolorit“⁵ erkannt, während andere betonen, dass Jesus den Reichen ins Gewissen geredet habe, ihr Geld nur ja gut zu investieren, so dass es Zinsen im Himmel trägt. Hier schiebt sich aber ein zweites Problem in den Vordergrund: Jesus prägt sehr oft Bilder aus der Finanzwelt, um die Hoffnung auf Gott und die Verantwortung der Menschen zu betonen. Wie lässt sich dies vereinbaren mit dem Glauben an Gottes Gnade, die nur deshalb den Tod zu überwinden vermag, weil sie alles menschliche Kalkül transzendiert?

1. *Solidarisches Leben*

Die Armut Jesu ist nicht Ausdruck seiner Weltverachtung, sondern seiner Hingabe. Er will die Hände frei haben, um helfen zu können; er will unabhängig sein, um den Mund aufmachen und sogar sein Leben riskieren zu können. Deshalb bindet er sich nicht an Besitz und Familie, Geld und Macht. Aber er ist auf seinen Missionsreisen hervorragend organisiert. Nach Johannes wird eine Kasse mitgeführt (Joh 12,6; 13,29). Vor allem jedoch setzt Jesus auf starke Netzwerke von Sympathisanten, die ihn unterstützen und fördern. In erster Linie sind dies die Familien der zwölf Apostel und der anderen Jünger, bei denen Jesus immer wieder einkehrt, um zu essen und zu schlafen, um sich auszuruhen und neue Kräfte zu tanken. Man muss die Evangelien ein wenig zwischen den Zeilen lesen, weil sie viel lieber vom Aufbruch als von der Heimkehr erzählen und viel stärker betonen, dass Jesus in neue Regionen vorstößt als dass er bestehende Beziehungen pflegt. Aber auch wenn es in den Erzählungen nicht betont wird: Die Wandermission Jesu⁶ hat Voraussetzungen in stabilen Familien und gewachsenen Strukturen, die durch das Evangelium nicht verdammt, sondern verwandelt werden (Mk 10,28 ff par.).

Über die engsten Beziehungen im Jüngerkreis hinaus sind es auch die Hörerinnen und Hörer des Wortes, die Jesus zu Partnerinnen und Partnern des Evangeliums macht, finanziell wie spirituell. Er setzt bei seiner Mission

⁴ Vgl. *John Dominic Crossan: Der historische Jesus* (engl. 1991), München 1994, 35–124.

⁵ *Gerhard Theißen/Annette Merz: Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen ³2001 (¹1996), 29.

⁶ Zum synoptischen Vergleich des reisenden Jesus in österlicher Perspektive vgl. *Knut Backhaus: Religion als Reise. Intertextuelle Lektüren in Antike und Christentum*, Tübingen 2014, 104–126.

auf die Gastfreundschaft und damit auf eine der wichtigsten Tugenden der Menschen, die im Orient bis heute besonders stark ausgeprägt ist und unabhängig von der Religion funktioniert. Die Aussendungsreden sind symptomatisch (Mk 6,6b–13 parr.):⁷ Die Jünger sollen nichts mit auf den Weg nehmen, kein Geld und keinen Vorrat; aber sie sollen nicht in die Wüste fliehen, sondern in die Dörfer und Städte gehen, um dort an die erstbeste Türe zu klopfen, ob ihnen aufgetan wird. Wenn es klappt, wird eine gute Tat, die Menschen tun, zur Schwelle, über die das Evangelium und seine Boten mit ihnen in Kontakt kommen. Sie sollen nicht fragen, ob sie irgendwo besser unterkommen; sie sollen akzeptieren, wenn sie abgewiesen werden. Aber sie brauchen sich nicht zu schämen, das zu genießen, was ihnen vorgesetzt wird, dort zu schlafen, wo sie Platz bekommen, und von den Möglichkeiten zu profitieren, die ihnen vor Ort geboten werden. All das, was andere Menschen bezahlt und gebaut, erworben und vermehrt haben, dürfen sie ohne schlechtes Gewissen nutzen. Jesus selbst hat spätestens bei seiner Jerusalempilgerreise von dieser Praxis und diesem Ethos profitiert: weil er für sich und die Seinen im Haus eines Sympathisanten Unterkunft findet, um das Paschamahl zu feiern (Mk 14,12–16 parr.).

Jesus ist aber noch weiter gegangen. Die Evangelisten beobachten ihn immer wieder in schlechter Gesellschaft:⁸ zu Tisch bei den Reichen, die ihr Geld mit unlauteren Mitteln erworben haben, ohne dass Jesus sich von ihnen mit Abscheu und Empörung abwendet. Bei Levi resp. Matthäus sitzt er zu Tisch (Mk 2,1–13,17 parr.); bei Zachäus, dem reichen Oberzöllner, lädt er sich selbst ein, um dort kräftig mitzutafeln – sodass er sich den Vorwurf gefallen lassen muss: „Sieh da, ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Huren“ (Mt 11,10 par. Lk 7,34). Freilich geht Jesus das Risiko der schlechten Gesellschaft ganz gezielt ein: weil er diejenigen, die durch Ausbeutung und Erpressung zu Geld gekommen sind, zu besseren Menschen machen will, wie Zachäus es vorbildlich zum Ausdruck bringt, wenn er beteuert, die Hälfte seines Vermögens den Armen zu spenden und allen Wiedergutmachung zu leisten, die er betrogen hat (Lk 19,8).

Jesus ist in seinem eigenen Umgang mit Geld realistisch und deshalb ethisch ebenso nüchtern wie anspruchsvoll. Einen, der ihn wegen eines Erbschaftsstreits mit seinem Bruder um Hilfe angeht, weist er nach dem Lukasevangelium ab: „Mensch, wer hat mich zum Richter und Schlichter

⁷ Zum genauen Vergleich vgl. *Markus Tiwald*: Wanderradikalismus. Jesu erste Jünger – ein Anfang und was davon bleibt (ÖBS 20), Münster 2002.

⁸ *Gerhard Hotze*: Jesus als Gast. Studien zu einem christologischen Leitmotiv im Lukasevangelium (FzB 111), Würzburg 2007.

bei euch gemacht?“ (Lk 12,13 f).⁹ Aber die arme Witwe, die den korrupten Richter bestürmt, bis der ihr Recht verschafft, was sicher auch mit Geld zu tun hat, stellt er als Vorbild hin, beim Bittgebet nicht zu zaudern, sondern Gott in den Ohren zu liegen (Lk 18,1–8).¹⁰

Mit seiner Seligpreisung der Armen (Lk 6,20 f par. Mt 5,3–12) vertröstet Jesus die Menschen nicht auf ein besseres Jenseits, wie es Karl Marx verdächtigt,¹¹ und redet nicht ihre Misere schön, wie es Heinrich Heine verspottet hat;¹² aber er räumt den Verdacht aus, sie seien an ihrem Elend nicht nur selbst schuld, sondern zu allem Überfluss auch noch von Gott verlassen. Das Gegenteil ist richtig – wie Jesus in seinem Leben bewahrheitet. Er steht mit seiner Person dafür, dass die ungerechten Verhältnisse nicht bleiben, wie sie sind, sondern von Gott verwandelt werden – was sich bereits hier und jetzt zeigen muss. Die Jüngergemeinde selbst ist gefragt, die Seligpreisungen zu bewahrheiten – so wie es im Rahmen menschlicher Schwäche möglich ist.

2. *Ethisches Investment*

Jesus hat in seiner Lehre, die von den Evangelisten überliefert wird, eine Fülle von Tipps für hervorragende Geldanlagen. Zwei Seiten einer Medaille lassen sich unterscheiden. Beide kommen in Logien zur Sprache, die den Mammon zum Thema haben. Die eine Sentenz ist sprichwörtlich geworden: „Niemand kann zwei Herren dienen. Er wird entweder den einen lieben und den anderen hassen oder dem einen anhängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt 6,24

⁹ Zum sozialgeschichtlichen Kontext *François Bovon*: Das Evangelium nach Lukas II (EKKK III/2), Zürich/Neukirchen 1996, 275–279: „Ein Erbe ist zu wertvoll, als dass es, abgelöst vom eschatologischen Erbe, die Gier wecken und die Trennung provozieren dürfte.“

¹⁰ Vgl. *Annette Merz*: Die Stärke der Schwachen (Von der bittenden Witwe) Lk 18,1–8; in: *Ruben Zimmermann u. a.* (Hg.): Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 667–680.

¹¹ Vgl. *Karl Marx*: Klassenkämpfe in Frankreich 1848–1850; in: *Karl Marx/Friedrich Engels*: Werke (MEW) 7, Berlin 1960, 9–107, hier 56: „Die Hypothek, welche der Bauer auf die himmlischen Güter besitzt, garantiert die Hypothek, welche der Bourgeois auf die Bauergüter besitzt.“

¹² Vgl. *Heinrich Heine*: Deutschland. Ein Wintermärchen; in: *Sämtliche Schriften in zwölf Bänden*, hg. v. *Klaus Briegleb*, München 1976, VII 577f: „... das alte Entsagungsglied, / das Eiapopeia vom Himmel, / Womit man einlullt, wenn es greint, / Das Volk, den großen Lümmel.“

par. Lk 16,13).¹³ Die andere Sentenz ist nicht ganz so sehr in aller Munde, obgleich sie auf eine ambivalente Weise populär ist: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“ (Lk 16,9).¹⁴

Die erste Sentenz ist eine Anwendung des Hauptgebotes (Dtn 6,4 f). Es gilt, Gott zu lieben und ihm zu dienen, ihm allein. Jesus hat sich dieses Gebot nach den synoptischen Evangelien *expressis verbis* zu eigen gemacht (Mk 12,29 f parr.). Der Mammon ist in diesem Logion ein Abgott. „Mammon“ ist ein aramäisches Lehnwort, das ursprünglich „Vorrat“ und „Besitz“ meint.¹⁵ Hier gibt der Kontext bei Matthäus wie bei Lukas die Bedeutung an: Mammon ist Geld, das zum Götzen wird. An vielen Stellen werden in den Evangelien Menschen ermahnt, keine Persönlichkeitsspaltung zu entwickeln, sondern eindeutig zu sein: in der Orientierung an Gott und am Nächsten, in der Übereinstimmung zwischen Reden und Tun, in der Verbindung von Solidarität und Identität. Damit diese personale Integration samt ihren weitreichenden sozialen und religiösen Folgen gelingt, bedarf es einer klaren Analyse der Gefahren, die es zu vermeiden gilt. Hier ist – in den Augen Jesu – neben sexuellem Missbrauch (Mk 9,42–47 parr.) und Machtgelüsten (Mk 9,33–27 parr.) der Lockruf des Geldes am meisten zu fürchten. „Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz“ (Mt 6,21 par. Mt 12, 34), heißt es in derselben Spruchtradition.

Im ersten Mammon-Wort wird nicht etwa Geld verteufelt. Das Problem ist das „Dienen“ und das „Lieben“. Der „Dienst“ eines Menschen gebührt nach den Evangelien allein Gott und dem Nächsten – ebenso die Liebe. Wo sich dieses Dienen und dieses Lieben – im griechischen Text steht *agapáo*, das theologisch aufgeladene Wort für Liebe – nicht auf Gott, sondern auf ein konkurrierendes Objekt bezieht, herrscht Götzendienst. Er wird hier dem Geld geleistet. Dass der „Mammon“ aber auch eine Chance ist, Gutes zu tun, ist nicht ausgeschlossen. Das zweite Mammon-Wort lehrt es. Beides gilt es zu unterscheiden und zu bestimmen: die Risikoanalyse und die Chancenverwertung.

¹³ Zur kontextuell eingebundenen und wirkungsgeschichtlich aufgeschlossenen Exegese vgl. *Ulrich Luz*: Das Evangelium nach Matthäus (EKK I/1), Düsseldorf/Neukirchen-Vluyn 2002, 468.471.

¹⁴ Zur grammatikalischen Analyse und theologischen Hermeneutik vgl. *Michael Wolter*: Das Lukasevangelium (HNT 3), Tübingen 2008, 549.

¹⁵ Vgl. *Hans-Peter Rüger*: Μαμωνᾶς; in: *Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft* 64 (1973), 127–131.

Die Evangelien überliefern viele Beispiele, wie sehr das Hängen am Geld selbst gutwillige Menschen davon abhält, Gutes zu tun. Das bekannteste Beispiel ist der junge Reiche, der zu Jesus kommt, um von ihm den Weg ins ewige Leben gezeigt zu bekommen und auch tatsächlich die Gebote Gottes treu erfüllt, dann aber doch davor zurückschreckt, seinen Besitz zu verkaufen und das Geld den Armen zu geben, um Jesus nachzufolgen – so dass er traurig von dannen geht, anstatt freudig ein Jünger Jesu zu werden (Mk 10,17–31 parr.). Antonius hat sich ein Beispiel an ihm genommen, um es besser zu machen, Franz von Assisi ebenso.¹⁶

Andere Problemfiguren tauchen in Gleichnissen auf, wie der reiche Narr, der nach einer großen Ernte an alles denkt, um seine Vorräte zu bunkern, nur nicht an sein eigenes Leben, das ihm „in dieser Nacht“ noch genommen werden wird (Lk 12,13–21),¹⁷ oder der geizige Gläubiger, der eine vergleichsweise geringe Summe seinem Schuldner nicht nachlässt, obgleich ihm selbst gerade ein ungeheurer Schuldenschnitt gewährt worden ist (Mt 18,23–35).¹⁸ In der Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus (Lk 16,19–31) wird nicht eine Karte des Jenseits dogmatisiert, auf der Himmel und Hölle genau verzeichnet sind, sondern drastisch gewarnt, dass die Reichen nicht die Chance verpassen, die sie Zeit ihres Lebens genug haben: die Armen vor ihrer Türe nicht hungern zu lassen.¹⁹

Beim Gleichnis vom Sämann wird der Misserfolg, dass Samen unter die Dornen fällt und zwar aufwächst, aber erstickt wird, auf drei Gefahren bezogen: auf die „Sorgen der Welt“, auf die „List des Reichtums“ und auf die „Gier nach dem Übrigen“ (Mk 4,18 f). Die drei Gefahren lassen sich sozialgeschichtlich klassifizieren: Die „Sorgen der Welt“ sind die Gefährdung der Armen, die ums Überleben kämpfen müssen (vgl. Mt 6,19–34 par. Lk 12,22–31); die „List des Reichtums“ begründet die Versuchung der Reichen, die nicht der Gefahr erliegen dürfen, ihr Leben auf ihren Besitz zu

¹⁶ Vgl. *Wilhelm Egger*: Nachfolge als Weg zum Leben. Chancen neuerer exegetischer Methoden dargelegt an Mk 10,17–31 (ÖBS 1), Klosterneuburg 1979.

¹⁷ Vgl. *Bernd Kollmann*: Das letzte Hemd hat keine Taschen (Vom reichen Kornbauern), Lk 12, 16–21; in: *Zimmermann u. a.* (Hg.), *Kompendium*, 564–572.

¹⁸ Vgl. *Hanna Roose*: Das Aufleben der Schuld und das Aufgeben des Schuldenerlasses (Vom unarmherzigen Knecht) – Mt 18,23–35; in: *Zimmermann u. a.*, *Kompendium*, 445–460.

¹⁹ Vgl. *Jutta Leonhardt-Baltzer*: Wie kommt ein Reicher in Abrahams Schoß? (Vom reichen Mann und armen Lazarus) – Lk 16,19–31; in: *Zimmermann u. a.*, *Kompendium*, 647–660.

bauen; die „Gier“ nach allem Möglichen ist hingegen eine Gefahr, die alle betrifft. Die Wirkung, wenn man den Gefahren erliegt, ist verheerend: Der Samen des Wortes Gottes, der ausgesät worden ist und Wurzeln geschlagen hat, wird erstickt, so dass er fruchtlos bleibt, obgleich er schön gewachsen zu sein scheint.

Das Bild fasst also die Problemgeschichte derer ins Auge, die bereits Zugang zu Jesus, zum Evangelium und zur Jüngerschaft gefunden haben (vgl. 1 Tim 6,9). Es ist eine Warnung, es nur ja nicht so weit kommen zu lassen; es ist auch eine Erklärung für Schwierigkeiten, die auftreten, wenn Gläubige zusammenleben, und eine Anleitung, pastorale Vorkehrungen zu treffen. Geld, das man hat oder nicht hat, spielt eine große Rolle: sowohl bei der Entstehung von Problemen, den Glauben nachhaltig werden zu lassen, als auch bei der Lösung, die den Glauben fruchtbar machen soll. In der allegorischen Auslegung wird zuerst der „Satan“ genannt, als eine widergöttliche Macht von außen (Mk 4,15), gegen die kein Kraut gewachsen ist. Dann werden spirituell fatale Charakterprobleme angeführt (Mk 4,16 f), die durch geistliche Bildung gelöst werden müssen. Schließlich werden mit den Sorgen, dem Geld und der Gier Störfakten von außen genannt, die eine moralisch überzeugende Einstellung brauchen – die nicht in jedem Fall gelingen wird, aber nötig und möglich ist.

Das „Geld“, das zwischen den „Sorgen der Welt“ und der „Gier“ nach allem Möglichen als Gefahrenquelle genannt wird, ist „trügerisch“ – so übersetzen (keineswegs falsch, sondern sehr sinnvoll) die Lutherbibel und die Einheitsübersetzung. Aber der griechische Text bohrt noch tiefer: Es gibt eine „List“, die das Geld ausübt: weil es Geld ist. Geld ermöglicht viel – und verstellt genau dadurch viel. Geld macht gierig – noch mehr Geld zu haben. Geld macht Sorgen – keines mehr oder nicht genug zu haben. Der Betrug, den das Geld ausübt, besteht darin, ein Denken, Fühlen und Handeln zu stimulieren, das so tut, als hänge Lebensglück und Zukunftshoffnung vom Geld ab.

2.2 Chancenverwertung

So groß die Gefahren des Reichtums sind, so groß sind auch die Chancen, etwas Vernünftiges mit dem Geld anzufangen, das man hat. Es kommt freilich darauf an, welche Freundschaften mit Geldgeschäften gepflegt werden sollen. Schlecht ist nach der Feldrede, Geld nur denen zu leihen, von denen man hofft oder weiß, es – mit Zins und Zinseszins – wiederzubekommen (Lk 6,34); das machen Sünder ebenso (Lk 6,35), weil es ihnen nur um den eigenen Vorteil, nicht jedoch auch um den Nutzen anderer

geht.

Gut hingegen sind nach der Jesustradition eine Reihe anderer Formen, mit Geld umzugehen. Unmittelbar vor dem einschlägigen Mammon-Wort steht das Gleichnis vom schlaun Verwalter, der glasklar ein Betrüger ist, wenn er Menschen die Schuld erlässt, die sie bei seinem Herrn haben, nur um bei ihnen gut angeschrieben zu sein, wenn er, wie er weiß, bald entlassen sein wird (Lk 16,1–8).²⁰ Nicht der Betrug ist vorbildlich, sondern die List und Effizienz, Vorsorge zu treffen und Geld so einzusetzen, dass es wirklich Nutzen bringt – in diesem Fallbeispiel der eigenen Person.

Ohne Betrug, aber durchaus mit einem gesunden Sinn für den eigenen Vorteil handelt der Mensch, der einen Schatz im Acker findet und den Acker kauft, um den Schatz zu heben (Mt 13,44), aber auch der Kaufmann, der alles investiert, um eine kostbare Perle zu erwerben, die er dann selbst behält oder – mit Gewinn – weiter veräußert (Mt 13,45 f).²¹

Viel besser ist es freilich, wenn andere profitieren – freilich ist auch das nicht allen recht. So wird eine Frau, die Jesus sündhaft teures Öl über sein Haar gießt, der Verschwendung angeklagt, weil man das Geld den Armen geben könne, von Jesus aber verteidigt, weil sie ein gutes Werk an ihm getan habe – und zwar zum einzig möglichen Zeitpunkt, während immer Zeit sei, den Armen zu helfen (Mk 14,3–9).²² Diesem Einsatz von Geld für Jesus entsprechen andere Beispiele, in denen altruistisch investiert wird, damit es anderen besser geht. So macht es der barmherzige Samariter, der nicht nur Mitleid hat und sich um den Schwerverletzten am Wegesrand kümmert, sondern auch unter Einsatz finanzieller Mittel Vorsorge trägt, dass der Wirt, bei dem er den Menschen einquartiert hat, die Pflege übernimmt (Lk 10,25–37).

Zwischen den beiden Mammon-Worten hat Lukas eine Brücke von Logien gebaut, die auf Sorgfalt, Verantwortung und Verlässlichkeit drängen (Lk 16,10 ff).²³ Die Pointe: Wer im Kleinen zuverlässig oder unzuverlässig ist, wird es auch im Großen sein. Als das Kleine gilt die irdische, als das Große die himmlische Währung. „Wenn ihr beim ungerechten Mammon nicht treu wart – wer wird euch das Wahre anvertrauen? Wenn ihr mit

²⁰ Vgl. *Eckhart Reinmuth*: Der beschuldigte Verwalter (Vom ungetreuen Haushalter) – Lk 16,1–8; in: *Zimmermann u. a.*, Kompendium, 634–646.

²¹ Vgl. *Peter Müller*: Die Freude des Findens (Vom Schatz im Acker und von der Perle) – Mt 13,44.45 f (EvThom 76; 109); in: *Zimmermann u. a.*, Kompendium, 420–428.

²² Vgl. *Aleksandra Brand*: Vom Wert der Verschwendung; in: *Julian Backes u. a.* (Hg.): Orientierung an der Schrift. Kirche, Ethik und Bildung im Diskurs (BThStT 170), Neukirchen 2017, 95–106.

²³ Zur Analyse und Komposition vgl. *François Bovon*: Das Evangelium nach Lukas III (EKK III/3), Düsseldorf/Neukirchen 2001, 90–96.

Fremden nicht treu wart – wer wird euch das Eigene geben?“ (Lk 16,11 f). Der „ungerechte Mammon“ ist nicht unbedingt unrecht erworbenes Gut, aber Geld und Besitz, das in einem Wirtschaftssystem großer Ungerechtigkeit gesammelt worden ist und einen gefährlichen Einfluss auf die Besitzer ausübt, die immer mehr haben wollen, wenn sie etwas besitzen. Doch es ist kein Schicksal, der Gefahr zu erliegen. Man kann mit diesem Geld auch verantwortungsvoll umgehen, wie die Beispiele Jesu zeigen. Die Freunde, die man mit dem Mammon pflegen soll, sind keine korrupten Kameraden, sondern die Armen, die der Hilfe bedürfen (vgl. Lk 12,33; 18,22), die Familienangehörigen, die auf Unterstützung angewiesen sind (vgl. Mk 1,29 ff parr.), auch die Geschäfts- und Sozialpartner, die ein verlässliches Gegenüber brauchen. Obschon ethische Geldanlagen nicht nur an der Intention der Finanziers festgemacht werden dürfen, sondern immer auch die Voraussetzungen und Folgen zu bedenken haben, macht Jesus Mut, finanzielle Treue nicht zu verachten, sondern als einen Ausweis menschlicher Integrität und Verantwortung zu würdigen, der Gott gefällt.

Die Chancen können nicht genutzt werden, ohne dass Risiken eingegangen werden: das Risiko, Geld oder Image zu verlieren. Aber die Risiken, durch falsche Geldgeschäfte sich selbst zu verlieren, sind größer. In einer tiefgründigen Lehre, die durch seine eigene Passionsgeschichte gedeckt wird, klärt Jesus: „³⁵Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinet- und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten. ³⁶Denn was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und sein Leben zu verlieren? ³⁷Was könnte der Mensch als Preis für sein Leben bezahlen?“ (Mk 8,35 ff).²⁴ Die Basis dieses Wortes ist nicht etwa Missachtung des irdischen Lebens, sondern Hochachtung vor ihm. Es gibt einen inneren Zusammenhang zwischen dem irdischen und dem ewigen Leben, der durch den Glauben und die Nachfolge gestiftet wird – in den Dimensionen von Tod und Auferstehung. Den Wert eines Menschenlebens in Geld zu messen, ist pervers. Deshalb ist es nicht nur unklug und unschön, sondern unmenschlich, den Wert des eigenen Lebens – oder gar eines anderen Menschen – mit einem Preisschild versehen zu wollen. Geld zu haben, ist Risiko und Chance; kein Geld zu haben, ebenso. Entscheidend ist, innerlich unabhängig zu werden vom materiellen Wohlstand, ohne die Sensibilität für Ungerechtigkeit und den Sinn für Gerechtigkeit zu verlieren. Je deutlicher das Leben als Geschenk Gottes betrachtet wird, desto besser gelingt dies.

²⁴ Vgl. *Thomas Söding*: Das Christentum als Bildungsreligion. Der Impuls des Neuen Testaments, Freiburg i.Br. 2016, 191 f.

3. *Göttliches Geschäft*

Zu den großen Irritationen der Verkündigung Jesu gehört, dass Gott Geldgeschäfte tätigen soll. Selbstverständlich tritt er nicht als Investor oder Finanzier auf dem Weltmarkt in Erscheinung. Geld hat, wenn es in der erzählten Theologie Jesu begegnet, durchweg eine metaphorische Funktion. Es bedarf einer Übertragung. Freilich funktioniert sie nur, wenn es eine Analogie zwischen Gottes Handeln und Geldgeschäften gibt. Worin ist sie begründet? Zum einen: Die Währung des Geldes ist Vertrauen – von Menschen und Gesellschaften; in einem letzten Sinn, der in der antiken Welt gängig war und heute kaum noch Bedeutung zu haben scheint, ist es Gott, der das Vertrauen begründet – weshalb religiöse oder säkularisierte Symbole oft Münzen prägen.²⁵ Zum anderen: Geld folgt einem Ethos des Tausches; der Geldverkehr beruht auf Werten und Gegenwerten. Er folgt dem Prinzip der Gerechtigkeit (auch wenn immer wieder unrechtmäßige Geldgeschäfte abgewickelt werden). Das System kennt starke Preisschwankungen, weil Güter mal knapp und teuer, dann wieder überzählig und billig sein können und weil Waren über, aber auch unter Wert ge- und verkauft werden können.

Geld spielt in der Verkündigung Jesu – über die Ethik hinaus, aber verbunden mit ihr – an zwei Stellen eine große Rolle. Dort, wo es um irdischen und himmlischen Lohn, und dort, wo es um himmlischen und irdischen Wert geht. Beide Themen sind prekär. Die Lohnthematik baut ein doppeltes Risiko auf: dem *do ut des* Tribut zu leisten,²⁶ so, als ob man Gott mit Geld (und guten Worten) bestechen müsste, bis er handelte, oder aber eine Gerechtigkeit nach dem Muster von Leistung und Gegenleistung zu etablieren, so als ob man vor Gott geldwerte Vorleistungen abrechnen könnte, die er dann anerkennen würde. Die Wertthematik hat mit dem uralten Vorurteil zu kämpfen, das in perverser Logik Max Weber²⁷ 1904 dem Geist des Kapitalismus aus dem Ethos des Protestantismus zugerechnet hat: dass wirtschaftlicher Erfolg und göttliche Gnade in einem Entsprechungsverhältnis stehen würden. Beides widerspricht diametral der biblischen Theologie und der Verkündigung Jesu; beides ist aber sehr weit verbreitetes Denken, damals wie heute. Jesus spielt mit dem Feuer, wenn

²⁵ Vgl. *Christina von Braun*: Der Preis des Geldes. Eine Kulturgeschichte, Berlin 2014.

²⁶ Vgl. *Caroline Fevrier*: Supplicare deis. La supplication expiatoire à Rome (Recherches sur les rhétoriques religieuses 10), Turnhout 2009.

²⁷ *Max Weber*: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Vollständige Ausgabe. Herausgegeben und eingeleitet von Dirk Kaesler, 3. durchgesehene Auflage, München 2013.

er *coram Deo* von Geld spricht – und genau deshalb scheint er es getan zu haben. Er greift die herrschenden Vorurteile auf – und stellt sie richtig, indem er durch Kritik die Wahrheit ans Licht bringt, die sie verzerren.

3.1 Guter Lohn

Die Lohnthematik ist in den Evangelien breit verankert, sowohl in der Spruchtradition als auch in der Erzählüberlieferung, besonders in den Gleichnissen. Der Lohn bezieht sich klassisch auf Arbeit; er wurde zur Zeit Jesu in Palästina nicht mehr nur in Naturalien, sondern zunehmend in Geld bezahlt.²⁸ Deshalb sind Lohn und Geld eng miteinander verbunden. In einer ganzen Serie von überlieferten Jesusworten ist der Lohn, den Gott am Ende des Lebens nach dem Tod im Himmel bezahlt, nicht das Thema, sondern die selbstverständliche Voraussetzung – die dann freilich zu überraschenden Pointen führt: Auf Erden gilt – oder sollte gelten: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert“ (Mt 10,10 par. Lk 10,7), auch wenn der gerechte Lohn oft versagt wird. Aber wie ist es mit himmlischem Lohn? Ausgerechnet die Verfolgten sollen seiner teilhaftig sein (Mt 5,12 par. Lk 6,23), was als ausgleichende Gerechtigkeit gedeutet werden kann; diejenigen hingegen, die ihr irdisches Leben nach dem Prinzip *do ut des* – eine Hand wäscht die andere – gestalten, haben „ihren Lohn schon dahin“ (Mt 5,46), was an den Bilanzen des Lebens den Unterschied zwischen irdischer und himmlischer Gerechtigkeit markiert. Ebenso geht es denen, die ihre irdische Gerechtigkeit zur Schau stellen und dadurch aushöhlen (Mt 6,1 f. 5.16).

Freilich reicht die ausgleichende Gerechtigkeit bei weitem nicht aus, um die Höhe des himmlischen Lohnes zu vermessen. Anders wäre die Seligpreisung der Verfolgten unvorstellbar (Mt 5,12 par. Lk 6,23). Es wäre geradezu eine Karikatur der Gnade Gottes, sie auf Menschenmaß zurechtzustutzen. Gottes Maß ist das Übermaß, die Überfülle. Diese soteriologische Pointe ergibt sich bereits aus Lk 6,35. Denen, die ihre Feinde lieben, verheißt Jesus: „Euer Lohn wird groß sein, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn er ist gütig auch zu Undankbaren und Bösen.“ Die Größe des Lohnes bemisst sich nach der Barmherzigkeit Gottes – die auch denen gilt, die Schuld auf sich laden: Wie viel mehr hat sie dann denen zu bieten, die durch ihre aktive Feindesliebe die Probleme lösen, die andere durch Hass und Gewalt bereiten? Die Gotteskindschaft, die verheißt wird, als

²⁸ Vgl. *Stanisław Mrozek*: Lohnarbeit im klassischen Altertum. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bonn 1989.

Anrecht zu sehen, wäre absurd: Niemand hat ein Recht, geboren oder adoptiert zu werden, schon im irdischen Leben nicht, wie viel weniger im himmlischen, im ewigen Leben? Gleichwohl – oder gerade deshalb – macht die Rede vom Lohn Sinn: Gott unterscheidet genau zwischen Gut und Böse; er erkennt an, was ein Mensch getan oder doch zumindest gewollt hat. Nur ist diese Anerkennung kreativ: Sie schafft viel mehr, als ein Mensch zu hoffen wagt. Das macht das Wort vom Lohn deutlich.²⁹

In dieser qualitativen Asymmetrie bewegt sich auch, was Jesus seinen Jüngern sagt, da er sie zurechtweist, nicht zu verachten, wenn jemand „im Namen“ Jesu Gutes tut, der nicht zum Nachfolgekreis gehört: „Wer euch einen Becher Wasser gibt im Namen dessen, dass ihr Christi seid – Amen, sage ich euch, wird seinen Lohn nicht verlieren“ (Mk 9,41 par. Mt 10,42). Einem Jünger, weil er zu Jesus gehört, einen Becher Wasser zu reichen, ist die einfachste Form der Gastfreundschaft, die man sich denken kann; der Gotteslohn, den Jesus vorhersagt, ist überreich – weil er nicht nach Leistung, sondern nach Liebe ausgezahlt wird. Die Pointe des Wortes ist nicht etwa, dass leer ausgeht, wer diese Geste der Solidarität verabsäumt, sondern dass Gott über alle Maßen diejenigen belohnen wird, die den Jüngern geholfen haben.

Bei der Nachbesprechung der Berufung, die am Geld des reichen Mannes gescheitert ist, sagt Jesus den Jüngern, die um seinetwillen „alles“ verlassen haben,³⁰ hundertfachen Ausgleich schon im irdischen Leben zu – und das ewige Leben noch dazu (Mk 10,28 ff parr.); das ist exakt die Größenordnung, die dem Gleichnis vom Sämann entspricht: dass der ausgestreute Samen auf gutem Boden dreißig-, sechzig- und hundertfach Frucht bringt (Mk 4,3–9 parr.): An den äußersten Rändern glücklichster Konsequenzen auf Erden kann sich die schwache Ahnung bilden, wie viel Gutes Gott im Sinn hat.

Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16) wird erzählt, wie ein irdischer Vorgeschmack der himmlischen Lohngerechtigkeit aussehen kann: Wenn nämlich jemand, der es kann und darf, einen gerechten Lohn nicht danach bemisst, wie viel jemand geleistet hat, sondern wie

²⁹ Ansätze zu dieser Deutung finden sich bei *Erik Peterson*: Lukasevangelium und Synoptica, aus dem Nachlass hg. v. *Reinhard von Bendemann* (Ausgewählte Schriften 5), Würzburg 2005, 252 f.

³⁰ Vgl. *Klemens Stock*: Die Person Jesu und das Wort Jesu (Mk 8,35.38;10,29); in: *Konrad Huber* (Hg.): Im Geist und in der Wahrheit. Studien zum Johannesevangelium und zur Offenbarung des Johannes sowie andere Beiträge. FS Martin Hasitschka (NTA 52), Münster 2008, 413–424.

viel jemand braucht.³¹ Im Gleichnis steht der eine Denar, den der Weinbergbesitzer ausgelobt hat, im Kontext der ungerechten Wirtschaftsverhältnisse, die das Gleichnis nicht kritisiert, sondern spiegelt, insofern als Mindestlohn, als Tagelöhner ihn brauchen, um über die Runden zu kommen. Der kritische Einwand derer, die den ganzen Tag gearbeitet haben und nun hoffen, mehr zu bekommen, weil sie viel mehr als diejenigen geschuftet haben, die vielleicht nur eine Stunde im Weinberg tätig gewesen sind, reflektiert, wie wenig selbstverständlich die Deutung der Gerechtigkeit als Güte ist, die ein menschenwürdiges Leben erlaubt. Die Zurückweisung, die sie vom Herrn des Weinberges erfahren, spiegelt, dass bei Gott nicht mehr als Gerechtigkeit eingeklagt werden kann. Das Nein zu überhöhten Ansprüchen ist die Kehrseite des Ja zur Güte. Der Lohn eignet sich bestens, um im Gleichnis das grundlegende Problem der Gnade zu besprechen, ohne die es keine Erlösung geben kann – die eine Erlösung für alle sein können muss, um eine Erlösung für jeden Einzelnen sein zu können.

3.2 *Echter Wert*

Das Thema des Geldwertes passt genau zur Metaphorik des Lohnes, beleuchtet aber einen anderen Aspekt jener Gnade Gottes, die Gerechtigkeit durch Barmherzigkeit schafft. Jesus wählt nach Markus und den Parallelen das Beispiel einer armen Witwe, die „zwei Lepta“ in den Opferkasten am Tempel wirft, zwei kleine Münzen, die aber ihr ganzes Vermögen darstellen (Mk 12,41–44 par. Lk 21,1–4).³² Jesus, der nach Markus und Lukas schon eine ganze Weile beobachtet hat, wie viele Reiche viel gespendet haben, urteilt: „⁴³Diese arme Witwe hat mehr als alle in die Schatzkammer geworfen. ⁴⁴Denn alle haben von ihrem Überfluss eingeworfen, sie aber hat aus ihrem Mangel alles, was sie hatte, eingeworfen, ihr ganzes Leben.“ Das Wort hat weitreichende Voraussetzungen: Gott bedarf der Opfer nicht; er braucht nicht zu rechnen; das ist die zwingende Konsequenz des biblischen Monotheismus, weil Gott ja selbst alles hat und schenkt. Die merkantile Funktionslogik muss hingegen genau mit unterschiedlichen Preisen

³¹ Vgl. *Friedrich Avemarie*: Jedem das Seine? Allen das Viele! (Von den Arbeitern im Weinberg) – Mt 20,1–16; in: *Zimmermann u. a.* (Hg.), *Kompendium*, 461–472. Der Titel führt freilich auf eine falsche Fährte: Jedem wird dadurch das Seine gegeben, dass allen das Volle gegeben wird.

³² Vgl. *Carsten Jochum-Bortfeld*: Die Verachteten stehen auf. Widersprüche und Gegenentwürfe des Markusevangeliums zu den Menschenbildern seiner Zeit (BWANT 178), Stuttgart 2008, 193 ff.

und Geldwerten kalkulieren; das wird von Jesus auch nicht schlechtgeredet. Deshalb wird auch beim Jerusalemer Opferstock genau Buch geführt und abgerechnet. Zwei Lepta zählen nicht viel, weniger als die Spenden der anderen.

Aber Gott definiert andere Werte – was Jesus weiß und sagt. Bei ihm zählt der persönliche Einsatz. Die Reichen geben viel – die arme Witwe gibt alles. Das macht den Unterschied. Gott würdigt ihn – und bestimmt damit auch den Wert des Geldes. Im Verhältnis zu ihm hat Geld keinen Tauschwert, als ob Gott und Mensch in einer gemeinsamen Währung rechnen müssten. Aber Geld hat einen hohen Ausdruckswert: Es zeigt, wie viel Wert Gott – und der Nächste – einem Menschen wert ist; die Bemessungsgrundlage ist nicht der objektive, sondern ein subjektiver Geldwert.

Die Konsequenzen sind erheblich. Sie passen genau zum Nachdenken darüber, dass menschliches Leben nicht mit Gold aufgewogen werden kann (Mk 8,35 ff parr.). Sie passen auch zu dem Wort, mit dem Jesus nach Markus und Matthäus seine gesamte Heilssendung auf den Punkt formuliert: „Der Menschensohn ist gekommen, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45 par. Mt 20,28). Das Bild erklärt sich am ehesten von der Befreiung aus einer Schuldknechtschaft her, die durch Mäzene oder Verwandte erfolgen konnte. Die Sklaven sind die Sünder; Jesus zahlt – im Bild – Gott das Geld, das den Gefangenen die Freiheit schenkt. Er zahlt es nicht mit materiellen Werten, sondern mit seinem Leben – so dass einerseits der unendliche Wert derer deutlich wird, für die Jesus sich einsetzt, und andererseits klar wird, dass Gott nichts anderes als das empfängt, was er selbst schenkt: in der Person Jesu. Die Metapher des Lösegeldes macht zweierlei deutlich. Erstens: Geld kann durchaus, und zwar die größten Probleme lösen – freilich nur, wenn es nicht ökonomisch, sondern christologisch organisiert ist. Zweitens: Gnade ist nicht billig, Liebe kostet: Ohne dass es einen gerechten Ausgleich gibt, kann jede Erlösung bloß Willkür sein, nicht aber einer Gerechtigkeit zum Sieg verhelfen, die pure Barmherzigkeit ist. Echten Wert hat nur das Leben, das Gott schenkt und erlöst.